

wie ein unvernünftiges Tier war ich vor Dir.
 Nun aber will ich allezeit bei Dir sein,
 denn Du hast meine Rechte erfaßt.
 Nach Deinem Ratschluß geleitest Du mich,
 und am Ende nimmst Du mich auf in die Herrlichkeit.
 Wen hab ich im Himmel, wenn nicht Dich?
 Und bin ich bei Dir, dann freut mich die Erde nicht
 [Buber: aber bei dir habe ich nicht Lust auf die Erde].
 Mein Leib und mein Herz vergehn,
 Gott aber ist meines Herzens Fels, mein Anteil in Ewigkeit.

Therese von Lisieux — eine Ermutigung für unsere Zeit?

Alfred Läßle, Argelsried

Von Walter Nigg stammt das Wort: „Die Heiligen sind wie ein Geläute. Jede Glocke hat ihren Klang, aber erst alle zusammen ergeben die ganze Tonfülle.“¹ Es wird sicherlich recht große Unterschiede geben zwischen der Bewertung von Heiligen, wie sie von Menschen und wie sie von Gott selbst vorgenommen wird. Manches kleine, bimmelnde Glöckchen wird sich sub specie aeternitatis (im Angesicht der Ewigkeit) als mächtig schwingende Glocke erweisen und so mancher Heilige, dem die Geschichtsbücher und Heiligenleben den Beinamen „der Große“ verliehen haben, wird „im zweiten Glied“ stehen.

Es läßt sich außerdem feststellen, daß Heilige im irdischen Bewertungspegel nicht immer gleich eingeschätzt werden. Ein Heiliger, der jahrzehntelang unter einem Verehrungsboom stand, kann in einer ganz anderen Epoche in fast völlige Vergessenheit geraten. Was bedeutete früher etwa die Gestalt des heiligen Aloysius von Gonzaga, und wie verstaubt ist heute nicht nur die Basilika in Castiglione (südlich des Gardasees), wo sein Haupt aufbewahrt wird, sondern auch sein Andenken in der Frömmigkeit der jungen Generation von heute! In ähnlicher Weise hat es etwa bis hin zum Beginn des Zweiten Weltkrieges einen wahren Theresien-Boom ge-

¹ Walter Nigg, *Große Heilige*. Zürich 1947, 30.

geben, in dessen Mittelpunkt nicht der spanische „Adler“, Teresa von Avila (1515–1582) stand, sondern die französische „Tauben“, die „kleine“ Therese vom Kinde Jesus, die mit 24 Jahren am 30. September 1897 um 19.20 Uhr im Karmel von Lisieux starb. Ist die Welt, in der die französische Karmelitin lebte, eine so ganz andere gewesen, als die unserer Tage? Hat dieser heilige Teenager, der das Pech hatte, daß ihr „Bild von allem Anfang an der Devotionalienindustrie dieser kunstverlassensten Zeit in die Hände fiel“², unserer Zeit wirklich nichts mehr zu sagen? Haben vielleicht die frommen Karmelitinnen von Lisieux, wo Therese wie in einem „Schneewittschrein der Reliquienkapelle“³ verehrt wird, den Weg zum wahren, aber verstellten Gesicht ihrer Ordensheiligen selbst so erschwert, daß man sich der nicht geringen, aber letztlich lohnenden Mühe unterziehen muß, einen wahrlich nicht kleinen Berg gutgemeinter, aber verstaubter Papierblumen wegzuräumen?

1. Therese im Urteil von Vergangenheit und Gegenwart

Als Therese von Lisieux 1897 im Sterben lag, urteilte eine ihrer „lieben“ Mitschwestern über sie und zwar so laut, daß auch Therese diese Worte hören mußte: „Schwester Therese wird bald sterben. Was wird unsere Mutter Priorin in ihren Totenbrief schreiben können? Sie trat bei uns ein, lebte und starb – mehr ist wirklich nicht zu sagen.“⁴ War Therese nur eine von vielen und wurde ihr Gedenken nur künstlich und ohne Zweifel auch propagandistisch wirksam hochgespielt?

Es wird immer wieder auf die Bedeutsamkeit ihrer autobiographischen Schriften⁵, vor allem ihrer „Geschichte einer Seele“ (*L'histoire d'une âme*) hingewiesen. Dieses Buch hat Therese vom Kinde Jesu im ausdrücklichen Auftrag ihrer Mutter Priorin niedergeschrieben. Vielfach wurde darüber geschrieben, daß es – wenigstens beim ersten Lesen – allein schon wegen des Schulmädchenstils eher abstößt als anzieht. „Von Größe verrät das berühmte Buch zunächst nicht die Spur. – Zunächst, sagen wir! Wie klein, wie klein, wie klein ist alles! Es ist, als müßte man sich bücken, um in eine Welt einzutreten, wo alles nach vogelzierlichen Maßen gedreht ist, lieblich, blaß und fragil wie die Spitzen, mit denen die Mutter der Heiligen handelte. Welch eingesperrte, leise parfümierte Luft weht uns entgegen, Luft aus geschonten bürgerlichen Stuben voller Nippsachen und Miniatur-

² Ida Friederike Görres, *Das verborgene Antlitz*. Wien, 1948, 14.

³ Ida Friederike Görres, a. a. O., 18.

⁴ Zitiert nach Ida Friederike Görres, a. a. O., 8.

⁵ Therese vom Kinde Jesus, *Selbstbiographische Schriften*. Authentischer Text. Einsiedeln 1958. Die Faksimile-Ausgabe erschien im April 1956 unter dem Titel: *Manuscrits Autobiographiques de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus*. Office Central de Lisieux.

ren, voll idealisierter Familienbildnisse in goldenen Rahmen, vor denen seidene Sträuße an blumigen Tapeten stehen; Duft nach Erinnerungen wie Saffianrücken alter Poesie – Alben!“⁶

Und doch, ausgerechnet dieses Werk ist in kürzester Zeit zu einem Bestseller geworden. Bis zur Heiligsprechung im Jahre 1925 wurden allein in der französischen Ursprache fast 2½ Millionen Exemplare verkauft; außerdem wurde es in 35 Sprachen übersetzt. Daß es auch eine ganz andere Bewertung der literarischen Fähigkeiten der kleinen Therese gibt, zeigen die Worte, die Hans Urs von Balthasar, ein großer Kenner gerade der theologischen und mystischen Literatur der Vergangenheit und Gegenwart, geschrieben hat: „Mir ist in neuerer Zeit kein heiliggesprochener Christ bekannt, der ein solches dichterisches Vermögen gehabt hätte wie Therese von Lisieux. Die Bilder sprudeln unter ihrer Feder nur so hervor, immer originell, immer ins Schwarze treffend. Sie illustriert damit ihre Lehre vom ‚Kleinen Weg‘, die dadurch noch farbiger, verständlicher, anziehender wird. Gewiß muß man von zeitgebundenen Wendungen absehen können, aber das wird einem leicht gemacht durch die (zumal in den Briefen) quellende Fülle an Einfällen.“⁷

Man sollte nicht verkennen, daß Therese vom Kinde Jesus leider von einer Kunst „vermarktet“ wurde, die dem süßen Kitsch verhaftet war und die außerdem das durchaus originale Wort vom Rosenwunder in einer kaum erträglichen Weise in knalligsten Gipsfiguren und sentimentaler Pose wiedergab. Eine erste Verkitschung geht ohne Zweifel auf Konto ihrer leiblichen Schwester Céline, die im gleichen Konvent zu Lisieux war. Sie war es, die die süßlich-abstoßende „Verklärung“, das honigsüße Lächeln, das rosenumhüllte Kreuz durch fragwürdige Malereien mit dem Leben und der Erinnerung ihrer Schwester verbunden hat, so daß es für nicht wenige geradezu selbstverständlich sein mußte, die kitschige Verzuckerung mit der wirklichen Therese zu verbinden.

Ein anderes, kritisches Urteil, das zunächst nicht auf Therese vom Kinde Jesus abzielte, hat ihr englischer Zeitgenosse, John Henry Kardinal Newman (1801–1890), über jugendliche Heilige abgegeben. „Alte Menschen sind in der Seele ebenso steif, ausgetrocknet und blutlos wie ihre Körper, soweit nicht die Gnade sie erfüllt und erweicht. Und dazu bedarf es einer Flut von Gnade. Ich bewundere alte Heilige immer mehr. Der heilige Aloysius, der heilige Franz Xaver oder der heilige Karl sind nichts neben dem heiligen Philipp Neri.“⁸ Was hätte Newman erst über eine Heilige

⁶ Ida Friederike Görres, a. a. O., 19.

⁷ Hans Urs von Balthasar, *Der „kleine Weg“. Zum hundertsten Geburtstag der Therese von Lisieux am 2. Januar 1973*. In: Deutsche Tagespost vom 5./6. Januar 1973, Seite 14.

⁸ John Henry Cardinal Newman, *Ausgewählte Werke*. Band IX. Mainz 1929, 266 f.

gesagt, die mit 24 Jahren an galoppierender Schwindsucht in einem Kloster starb, in das sie schon mit 15 Jahren eingetreten war?

Aus der Reihe der wohlwollenden, ernstzunehmenden Autoren hat Karl Rahner das wohl kritischste Wort über Therese vom Kinde Jesus geschrieben, das sicherlich auch die großen Unterschiede ebenso des Alters wie auch der Denk- und Frömmigkeitsstruktur aufzeigt. Er spricht gewiß mit sichtlichem Respekt vom geglückten Tod dieser Heiligen. Gleichzeitig kann er es nicht verschweigen, daß „vieles an dieser Heiligen und an ihren Schriften mich nur gereizt macht oder mich einfach langweilt“⁹. Ja, es ist ihm „widerwärtig“¹⁰. Er spricht unverhohlen von einer „kleinbürgerlich-christlichen Dressiertheit“¹¹ der kleinen Therese und ärgert sich über „das fromme Gesumse, (das) auch noch um diesen Tod herum produziert“¹² wurde.

Hans Urs von Balthasar wiederum sieht in der kleinen Therese eine der „großen Heiligen für unsere Zeit“. Joseph Ratzinger wie auch P. Josef Sudbrack SJ sehen – sicherlich zum Erstaunen der meisten, die Therese vom Kinde Jesus nur in den traditionellen Vorstellungen und Überlieferungen kennen! – in den Erfahrungen der Gottesfinsternis und der Nacht des Glaubens, unter denen Therese gerade in den letzten Lebensjahren stand, eine Chance, mit dem angefochtenen und ausgetrockneten Glauben vieler Christen von heute, ja vielleicht sogar mit dem Atheismus in ein ehrliches Gespräch zu kommen.

Dieses bunte Kaleidoskop widersprüchlichster Meinungen über Therese vom Kinde Jesu läßt die Frage laut werden: Wie war Therese wirklich¹³? Was bleibt, wenn der ärgerniserregende Stuck späterer Verfremdungen und Vereinnahmungen radikal abgeschlagen ist?

2. Tabellarischer Personalakt

Aus der Fülle der überlieferten Daten sollen nur die wichtigsten herausgestellt werden¹⁴.

1873 (2. Januar) Therese geboren als 9. Kind des Ehepaares Ludwig Joseph Stanislaus Martin und seiner Frau Maria Zélie (geb. Guérin) in Alençon (Normandie). Von den neun Kindern der Familie Martin – zwei Buben und sieben Mädchen – starben die beiden Buben und

⁹ Karl Rahner, *Therese, eine große Heilige*. In: Münchener katholische Kirchenzeitung vom 24. Dezember 1972, Seite 8.

¹⁰ Karl Rahner, a. a. O., 8.

¹¹ Karl Rahner, a. a. O., 8.

¹² Karl Rahner, a. a. O., 8.

¹³ P. François de Sainte-Marie, *Therese von Lisieux. Wie sie wirklich war. Authentische Photographien*. Einsiedeln 1961.

¹⁴ Ein detaillierter Personalakt findet sich in *Therese vom Kinde Jesus, Selbstbiographische Schriften*, a. a. O., 283–287.

auch zwei Mädchen sehr früh; vier Töchter traten in den Karmel von Lisieux ein, eine wurde Salesianerin.

- 1877 (28. August) Tod der Mutter
- 1884 (8. Mai) Empfang der ersten heiligen Kommunion
(14. Juni) Empfang der Firmung durch Msgr. Hugonin, Bischof von Bayeux
- 1887 (31. Oktober) Vorsprache beim Bischof von Bayeux, um den Eintritt in den Karmel zu erbitten
(20. November) Audienz bei Papst Leo XIII., dem Therese ihre Bitte um vorzeitigen Eintritt in den Karmel unterbreitet
- 1888 (9. April) Eintritt in den Karmel von Lisieux
- 1889 (10. Januar) Einkleidung Thereses, unter Vorsitz des Bischofs von Bayeux, Msgr. Hugonin
- 1890 (8. September) Profeß von Therese
(24. September) Schleierfest Thereses
- 1894 (29. Juli) Tod des Vaters im Schloß von la Musse
- 1896 (2./3. April) Erstes Bluthusten von Therese
- 1897 (30. Juli) Um 6 Uhr abends Empfang der Krankensalbung
(19. August) Empfang der letzten Hl. Kommunion
(30. September) Tod Thereses um 7 Uhr 20 abends
- 1923 (29. April) Seligsprechung durch Papst Pius XI.
- 1925 (17. Mai) Heiligsprechung durch Papst Pius XI.

Diesem nüchternen Zahlenmaterial soll in knappen Strichen eine Skizze des inneren Bildes der kleinen Therese angefügt werden. Vater und Mutter wie auch die Geschwister haben die Menschlichkeit wie auch die Frömmigkeit von Therese entscheidend mitgeprägt. Als letztes Kind war sie der verwöhnte Sonnenschein der Familie Martin. Als sie mit knapp vier Jahren ihre Mutter verlor (28. August 1877), war sie bis in die letzten Wurzeln ihrer Existenz getroffen. Vielleicht ist damals schon – wenngleich in der unbewußten Tiefe – die Grundentscheidung ihres Lebens und ihres späteren Ordensberufes gefallen. Therese suchte Heimat und Geborgenheit. Dies wird geradezu in ihrer Entscheidung greifbar, daß sie am Tag nach dem Tod der Mutter ihre ältere Schwester Pauline zu ihrer zweiten Mutter wählte. Als diese aber fünf Jahre später (2. Oktober 1882) in den Karmel von Lisieux eintrat, war Therese wiederum heimatlos, liebesleer. Der Karmel von Lisieux, wo ihre zweite Mutter Pauline lebte, wurde seither zum Ziel der Sehnsucht, zur Erfüllung der Liebe.

Therese war ein froher Mensch, der nach außen hin mit naiver Unkompliziertheit seinen Weg ging. Wenn von ihr gesagt wurde, sie habe stets

„aufs unnachahmlichste gelächelt“¹⁵, so ist doch erstaunlich, aus welchen inneren und kaum ausschöpfbaren Reserven sie es vermochte, schwerste Prüfungen und religiöse Herzensdürre tapfer zu tragen. Aus dieser inneren Tiefe und Mitte lebte sie und ertrug im letzten Jahr ihres Lebens unerhörte Schmerzen mit einer selbstverständlichen Tapferkeit.

In ihren autobiographischen Schriften leuchtet eine Frömmigkeit auf, die sich sehr gerne an den lieben Gott-Papa richtet. Hinter dem „Papa le bon Dieu“ wird das Bild des von Therese heißgeliebten nach einem längeren Aufenthalt in der Irrenanstalt von Caën verstorbenen (29. Juli 1894) Vaters sichtbar. Die natürliche Tochter-Vater-Beziehung wird zur selbstverständlichen Grundmelodie ihres Sprechens mit Gott.

Klein bleiben heißt, sein Nichts erkennen, alles vom lieben Gott erwarten, wie ein kleines Kind alles von seinem Vater erwartet; sich über nichts beunruhigen . . . Jesus gefällt es, mir den einzigen Weg zu zeigen, der zu diesem göttlichen Glutofen führt. Dieser Weg ist die Hingabe des ganz kleinen Kindes, das ohne Bangen in den Armen seines Vaters einschlummert . . . Es ist der Weg der geistigen Kindheit, der Weg des Vertrauens und der völligen Hingabe.

Ob mit der häufig verwendeten Bezeichnung „lieber Gott“ von Therese nur an Gott-Vater gedacht war oder ob bisweilen auch Jesus, der menschgewordene Sohn Gottes, mitgemeint war, müßte wohl von Fall zu Fall überprüft werden. Die Tochter-Vater-Beziehung, verbunden, ja verschärft durch die schwache und anfällige körperliche Konstitution, hat sicherlich auch den Grundton für den „kleinen“ Weg ergeben, der für Therese vom Kinde Jesu typisch ist.

Die Heiligkeit ist nicht in dieser oder jener Übung, sie besteht in einer Haltung des Herzens, die uns demütig und klein macht in den Armen Gottes, unserer Schwäche bewußt und bis zur Kühnheit vertrauend auf die Güte des Vaters.

Man kann geradezu sagen: Therese konnte von ihrer gesamten, natürlichen wie religiösen Veranlagung her kaum einen anderen Weg gehen als den „Weg der geistigen Kindheit“.

In der deutschsprachigen Beschäftigung mit Therese von Lisieux ist bisher kaum auf die epochalen Ausstrahlungen eingegangen worden, die – wenn auch nur geringfügig – doch auch bei ihr mitschwingen und eine ganz bestimmte Einfärbung ihrer Frömmigkeit und ihrer Lieblings-„Heiligen“ bewirkt haben. Therese ist unmittelbar nach dem für Frankreich verlorenen Krieg 1870/71 geboren. Ist es daher nicht verständlich, wenn ihr und vielen französischen Christen der damaligen Zeit die Jungfrau von Or-

¹⁵ Walter Nigg, a. a. O., 400.

léans ein religiöses wie auch nationales Leitbild war! Wer weiß, daß Therese selbst für eine Theateraufführung im Karmel von Lisieux ein kleines Singspiel „Die selige Jeanne d'Arc“ verfaßt und selbst die Titelrolle gespielt hat? Aus einer kurzen Passage aus diesem Theaterstück wird überaus deutlich, wie sehr Therese sich mit Jeanne d'Arc identifizierte:

Ich werde zum Gott der Heerscharen beten,
ich werde den Fremden verjagen, zertreten –
Ich liebe mein Frankreich, mein Vaterland,
ich will ihm den Glauben retten,
ich weih' ihm mein Leben, mein Herz, meine Hand.
Ich will für den König streiten.
Nein, vor dem Tode fürcht' ich mich nicht,
ich hoffe auf Ewigkeiten.¹⁶

Häufiger als man vermutet klingt die Erinnerung an Jeanne d'Arc bei Therese auf. Angesichts eines Bildes ihrer Lieblingspatronin wird sie zu den Worten inspiriert:

Nicht auf Schlachtfeldern soll ich streiten . . .
Mein Schwert ist die Liebe.

Auch von der Mission, die Therese nach ihrem Tode zu erfüllen hat, schreibt sie in bewußter Parallele zur Jeanne d'Arc:

Was meine Mission angeht, wird sich, wie bei Jeanne d'Arc, der Wille Gottes der menschlichen Eifersucht zum Trotz erfüllen.

Thereses Gottes- und Christusbild nährte sich – was gerade in der damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit war! – nicht aus der allzu frommen Devotionsliteratur, auch nicht aus den damals so beliebten Jesus-Legenden und Jesus-Apokryphen. Ihre Bibliothek war das Neue Testament.

Ich finde nichts mehr in den Büchern, das Evangelium genügt mir . . .
O, wie würde ich mich ärgern, hätte ich all diese Bücher gelesen! Ich hätte mir bloß den Kopf zerbrochen und kostbare Zeit verloren, die ich einfach damit verbracht habe, Gott zu lieben . . . Was mir wohl tut, was mir hilft, das ist gar nicht das Zeug, das man uns erzählt – was man so alles annimmt. Zum Beispiel, daß das Jesulein Vögelchen aus Lehm knetete und sie anhauchte und daß sie lebendig wurden. Nein, solche unnütze Wunder hat das Jesuskind nicht gewirkt! Warum wären sie dann nicht einfach durch ein Wunder nach Ägypten versetzt worden – das wäre wenigstens nützlich gewesen und möchte

¹⁶ Zitiert nach der Übersetzung von Ida Friederike Görres, a. a. O., 359 f. Von diesen Theateraufführungen sind auch Photographien erhalten, die Therese als Jeanne d'Arc zeigen; siehe P. François de Sainte-Marie, a. a. O., 55 f. und vor allem die wiedergegebenen Fotos Nr. 11–15 A

einem doch für den lieben Gott leicht erscheinen – in einem Augenzwinkern wären sie dort gewesen! Aber nein, so war es nicht, ihr Leben war ganz wie das unsre.

Therese versteht es, die biblischen Texte für ihr Leben „auszuwerten“ und in den berichteten Ereignissen und Erfahrungen der Evangelien immer wieder Verständnis und zugleich Tröstung für ihre eigene Existenz zu finden.

O, niemals habe ich den Schmerz der seligsten Jungfrau und des heiligen Josef so gut begriffen, da sie das göttliche Kind Jesus in den Straßen von Jerusalem suchten. Ich fand mich plötzlich in einer schrecklichen Wüste, oder vielmehr glich meine Seele einem gebrechlichen Kahn, der ohne Steuermann der Gnade und Ungnade der stürmischen Fluten ausgeliefert ist. Ich weiß wohl, Jesus war da, er schlief in meinem Nachen, aber wie ihn sehen in einer so finsternen Nacht? Wenn das Gewitter richtig ausgebrochen wäre, hätte vielleicht ein Blitz meine Wolken gefurcht . . . Aber nein, es war Nacht! Tiefe Nacht, vollständiges Verlassensein, ein wahrer Tod! Wie der göttliche Meister im Garten der Todesangst fühlte ich mich allein und fand nirgends Trost, weder auf Erden noch vom Himmel.

Daß es eine „ganz andere“ Therese von Lisieux gibt, als es die süßlichen Gipsfiguren ahnen lassen, wird erst erkennbar, wenn man die wirkliche Not, die monatelange Schwunglosigkeit und Herzensdürre ihres Betens kennt. Wie kommt es, daß Therese über die Mauern des Karmels und über ihr eigenes Krankenlager sich selbstvergessend hinwegschaut und von dem „armen, kranken Bruder Friedrich Nietzsche“ gesprochen hat, den sie in ihr Beten und Leiden einschloß? Gibt es bei aller Unterschiedlichkeit doch eine Ahnung, ja vielleicht sogar ein eigenes und bedrückendes Erlebnis der Gottesfinsternis, unter dem auch Friedrich Nietzsche stand? Man wagt es kaum, die Karmeliterin Therese mit dem Antichristen Nietzsche in parallelen Erfahrungen zu sehen. Die autobiographischen Schriften zeigen aber ein Bild, das uns näher steht, als jene allzu glatten und kräftig retuschierten Gemälde, auf denen Therese mit einem leuchtenden Blick zum Himmel und mit Tränen in ihrem Gesicht zu sehen ist.

Einer Mitschwester gegenüber gesteht Therese vom Kinde Jesu:

O, wenn Sie wüßten, was für abscheuliche Gedanken mich dauernd bedrängen – das Räsonieren der schlimmsten Materialisten zwingt sich meinem Geist auf . . . Ich glaube nicht mehr an das ewige Leben – alles ist verschwunden, es bleibt nur mehr die Liebe. O, wenn Sie nur einmal fünf Minuten lang die Prüfung durchmachen müßten, in der ich stecke! . . . Wenn Sie wüßten, in was für Finsternisse ich getaucht bin.

In einer anderen Notiz, die an Selbstgespräche im Sinne Nietzsches erinnern, spricht Therese von jenen dichtesten Finsternissen und auch von den bitteren Argumenten und Einschmeichelungen, die aus dem Lager der Atheisten und Materialisten ihr Herz beunruhigten.

Er gestattete, daß meine Seele von dichtester Finsternis überwältigt wurde und daß der Gedanke an den Himmel, mir von frühester Kindheit an so süß, zum Gegenstand von Qual und Kämpfen wurde. Die Dauer dieser Prüfung war nicht auf ein paar Tage oder Wochen beschränkt; schon sind es Monate, daß ich daran leide, und noch warte ich auf die Stunde meiner Befreiung . . . Ich möchte ausdrücken können, was ich erlebe – aber es ist unmöglich! Man muß durch diesen finsternen Tunnel gewandert sein, um seine Dunkelheit zu begreifen . . . Will ich mein Herz, ermattet von den umringenden Finsternissen, durch die stärkende Erinnerung an ein künftiges und ewiges Leben erquicken, so verdoppelt sich meine Qual. Dann scheint mir, als liehen sich die Finsternisse die Stimmen der Gottlosen und sprächen mir höhnend zu: „Du träumst von Licht, von einer balsamischen Heimat, du träumst vom ewigen Besitz des Schöpfers dieser Herrlichkeiten, du glaubst eines Tages den Nebeln, in denen du schmachtest, zu entkommen! Nur zu! nur zu! freu dich auf den Tod, der dir nicht das, was du erhoffst, sondern noch tiefere Nacht, die Nacht des Nichts bringen wird!“ . . . dieses Bild meiner Prüfung ist so unvollständig wie eine Skizze im Vergleich zu ihrem Urbild – aber ich will nicht mehr darüber schreiben . . ., ich müßte fürchten, Lästerungen auszusprechen – ich fürchte schon, zuviel geschrieben zu haben – O, möge Gott mir verzeihen!

3. Ermutigungen zum „kleinen Weg“

Es ist Zeit, das wahre Bild von Therese zu enthüllen, um die erstaunliche, ja frappierende Parallelität zu erkennen, die sie mit Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts besitzt. Gewiß gibt es in der Persönlichkeit wie auch in den Schriften der Karmeliterin von Lisieux manches Zeitbedingte und Zeitgebundene. Dies darf aber nicht davon abhalten, ihre Botschaft für unsere Zeit zu entdecken; wobei hinzugefügt werden muß, daß diese Entdeckungen Nicht-Bekanntes, ja Nicht-Vermutetes zu Tage fördern. Es soll daher wiederum mit ihren eigenen Worten Therese von Lisieux zitiert werden, um den Verdacht auszuräumen, sie werde jetzt zu einer anderen gemacht, um für ganz andere Situationen und Konflikte des 20. Jahrhunderts aufs neue vermarktet zu werden.

Therese gehört – wie viele unserer Christen – zu jenen, „die aus der großen Drangsal kommen“ (Offb 7, 14). Was an ihr wohltut, ist die restlose Ehrlichkeit ihrer Selbsteinschätzung und ihr abgründiges Vertrauen auf Gott. Ihre Sprache ist kein Feuerwerk eines sensationellen, abstrakten und gesellschaftskritisch angereicherten Instrumentariums. Sie spricht und schreibt, wie ihr Herz redet. Sie stellt nicht eine Vielzahl von Reflexionen an, um ihr wahres Gesicht zu verbergen. Was sie schreibt, ist sie selbst. Sie ist von einer selbstverständlichen Klugheit, die die Wirklichkeiten so nimmt, wie sie sind. Gewiß war der Karmel von Lisieux ihr einziges Wunsch- und Lebensziel. Alle Prüfungen und Enttäuschungen konnten jedoch ihre Treue zum Beruf nicht erschüttern.

Das Leben im Kloster erscheint mir in seiner ganzen Wirklichkeit als ein Leben der kleinen Abhängigkeiten und kleinen Opfer, von denen niemand weiß. Wie leicht kann es geschehen, daß man sich dabei in sich selbst verfängt und das erhabene Ziel der Berufung vergißt.

Aus einer realistischen Selbsteinschätzung entwirft Therese ihre Lehre vom „kleinen Weg“. Sie will nicht das Außergewöhnliche nur gewöhnlich tun, sondern das Alltägliche, das Immer-Gleiche mit der großen Kraft des Außergewöhnlichen verrichten. Es geht ihr um die Grundhaltung des Kindes vor Gott, das keine elegante Buchführung der guten Werke vorlegt, sondern (fast in ähnlicher Intention, wie sie bei Martin Luther aufscheint) sich ganz allein in die Hand der Liebe und Barmherzigkeit Gottes fallen läßt.

Am Abend dieser Tage werde ich mit leeren Händen vor dir erscheinen, denn ich bitte dich nicht, o Herr, meine Werke zu zählen. All unsere Gerechtigkeit ist befleckt in deinen Augen! So will ich mich mit deiner eigenen Gerechtigkeit bekleiden und von deiner Liebe den ewigen Besitz deiner selbst empfangen. Ich will keinen anderen Thron, keine andere Krone als dich, mein Geliebter!

Thereses Frömmigkeit charakterisiert der Mut zum Unscheinbaren. Sie hat keine Richtlinien der Spiritualität oder der Meditation entworfen. Was will Gott hier und heute von mir? Das Heute muß zuerst im Geiste Christi erfüllt sein, dann erst wird ein neuer, gottgeschenkter Tag auf uns zukommen, mit seiner neuen Plage, aber auch mit seinen neuen Gnaden. Die konkrete Situation und das konkrete Milieu und in beiden die konkrete Aufgabe – das ist der kleine Weg.

Was bei Therese von Lisieux überrascht, sind ihre immensen Schwierigkeiten beim Gebet. Monatelang findet sie sich in der Wüste der inneren Trockenheit, ja bisweilen sogar auch des Unglaubens und der bitteren Gottesferne vor.

In meinen Beziehungen zu Jesus: nichts! Trockenheit! Schläfrigkeit! . . . Ich kann ihm nichts sagen, und vor allem – Jesus sagt mir ganz und gar nichts mehr. Beten Sie für mich, daß diese Einkehrtage trotzdem dem Herzen dessen gefallen, der in den Tiefen der Seele liest!

Man ist geneigt, Therese unter dem Blickwinkel einer emotional angereicherten Frömmigkeit zu sehen, weil in ihren Schriften so häufig das Wort „Liebe“ vorkommt. Wiederum ist es erstaunlich, welche Ratschläge sie sich selbst und gewiß auch vielen Menschen gibt, die unter der Trockenheit ihres Glaubens und Betens leiden.

Wenn ich in Trockenheit bin, unfähig zu beten, die Tugend zu üben, dann suche ich kleine Gelegenheiten, nichtssagende Dinge, um Jesus Freude zu machen: z. B. ein Lächeln, ein liebes Wort, wenn ich lieber schweigen oder Unmut zeigen möchte. Habe ich dazu keine Gelegenheit, so will ich ihm wenigstens oft wiederholen, daß ich ihn liebe.

Ist es nicht tröstlich für viele Christen, wenn sie solche Worte der Ermutigung hören! Therese schreibt wiederholt:

Vor allem hatte ich nur bittere Trockenheit als tägliches Brot meiner Seele.

Meine Seele ist reifer geworden im Schmelztiegel innerer und äußerer Prüfungen.

Therese hat in einer theologischen Epoche, die gerade in den harten Auseinandersetzungen mit dem Materialismus, Pragmatismus, Positivismus und Materialismus mit dem scharfen Seziermesser der Ratio zu arbeiten hatte, in Erinnerung gebracht, was (freilich auf einer ganz anderen geistesgeschichtlichen Warte) Blaise Pascal (1623–1662) ausgesprochen hatte: „Das Herz hat seine Gründe, welche die Vernunft nicht kennt“. Sie ist die Heilige mit dem offenen Herzen, die gegen eine Männertheologie des nur sezierenden, analysierenden und alles hinterfragenden Verstandes ihre theologia cordis, ihre Theologie aus dem Herzen, stellte – eine meditierende, betende, anbetende, leidensbereite und sterbensfähige Theologie.

Ich habe dem lieben Gott nie etwas anderes als Liebe gegeben. Er wird mir mit Liebe vergelten. Nach meinem Tod werde ich einen Rosenregen fallen lassen.

Diese Theologie der Liebe ist aber dadurch besonders charakterisiert, daß sie von einer ungeahnten und zwar realistischen Weite ist. Wie ein Grundakkord läßt sich in den Schriften von Therese die Einsicht verfolgen, Gottes- und Nächstenliebe lassen sich nicht trennen, nicht gegeneinander auspielen. Wahre Gottesliebe kann nicht am Nächsten vorbei gelebt werden. Jesus Christus kann daher auch nicht am Mitbruder in Not und an unserem Lebensweg vorbei gefunden und geliebt werden. Diese Liebe strahlte gleichzeitig in einer profunden Hoffnung aus. Trotz aller Prüfungen und

Enttäuschungen ist Therese getragen von einer ungebrochenen Hoffnung, von einer fraglosen Sicherheit in Gott.

Glauben Sie an die Wahrheit meiner Worte: man kann niemals zuviel Vertrauen auf den lieben Gott haben, der so mächtig und so barmherzig ist. Man erhält von ihm soviel, als man erhofft.

Diese kindliche Hoffnung wird auch dann nicht erschüttert, wenn Therese monatelang unter der Nicht-Erfahrbarkeit Gottes steht und leidet. Gott ist auch dann da, wenn er nicht erfahren wird und wenn er nicht unsere Gefühle spürbar berieselt.

Ich danke Jesus dafür, daß er mich im Finstern wandeln läßt, ich bin dabei in tiefem Frieden. Gerne willige ich darin ein, mein ganzes Ordensleben in diesem unterirdischen Dunkel zu verbringen, in das er mich geführt hat; ich wünsche nur, daß meine Finsternisse den Sündern das Licht erwirken.

Wie sehr Therese von Lisieux in ihrer konkreten, katholischen Kirche lebte, betete und ihren Auftrag verstand, ist in der selbstverständlichen Einbindung ihrer Gottes- und Nächstenliebe in den mystischen Leib Christi ersichtlich. Man sollte daher aufhören, ihr eine individualistisch überhitzte und überreizte Frömmigkeit vorzuhalten, sondern sich vielmehr öffnen gerade für die spezifische und unverwechselbare Färbung ihrer Liebe, die tiefe, ekklesiologische Wurzeln besitzt.

Ich betrachte den mystischen Leib der heiligen Kirche und konnte mich in keinem der Glieder wiederfinden, die der Apostel (Paulus) beschreibt, oder vielmehr, ich hätte mich in allen erkennen mögen. Da gab mir die Liebe den Schlüssel zu meiner Berufung. Ich verstand, daß, wenn die Kirche als Leib aus verschiedenen Gliedern gebaut ist, das notwendigste, das edelste Organ ihr nicht fehlen kann; ich verstand, daß sie ein Herz hat und daß dieses Herz vor Liebe brennen muß; ich begriff, daß allein die Liebe die Glieder bewegt, daß, wenn die Liebe erlöscht, die Apostel nicht mehr das Evangelium verkünden würden, die Martyrer sich weigerten, ihr Blut zu vergießen. Ich begriff, daß die Liebe alle Berufungen umschließt, daß die Liebe alles ist, daß sie alle Zeiten und Räume umfängt, weil sie ewig ist. Da rief ich aus, im Übermaß meiner trunkenen Liebe: O Jesus, meine Liebe!, endlich habe ich meine Berufung gefunden!, meine Sendung ist die Liebe! Ja, ich habe meinen Platz im Schoß der Kirche gefunden, und du, mein Gott, hast mir diesen Platz gegeben. Im Herzen meiner Mutter, der Kirche, soll ich die Liebe sein! So werde ich alles sein; so erfüllt sich mein Traum.

Therese von Lisieux – vielleicht steht gerade sie, die so verkitscht und verzeichnet wurde, den Nöten und Konflikten unserer Zeit näher, als man es

hinter der Kutte einer Karmeliterin vermutet. Nur einige Andeutungen ihrer wahren Aktualität konnten anskizziert werden, die nicht nur ein neues Interesse für Therese von Lisieux wecken möchten, sondern die vor allem eine kräftige Ermutigung vermitteln wollen, auch in einer Epoche der Gottesfinsternis, der pausenlosen Anfechtungen und der religiösen Schwunglosigkeit – in allem und trotz allem – zu leben, zu glauben, zu beten. „Die großen Heiligen sind zweifellos Signale, die der Heilige Geist in die Geschichte der Kirche hineingibt, um ihr theologisch und praktisch den Weg zu weisen, den sie selber anders gewählt oder beinahe verfehlt hätte. Sie sind deshalb, weltlich gesehen, unerwünschte, ungeliebte, unzeitgemäße, oft auch wenig oder zu spät (erst nach ihrem Tod) befolgte Signale. Kanonisierungen sind oft ein Mittel für die Kirche, die Winke des Heiligen Geistes zu archivieren.“¹⁷

¹⁷ Hans Urs von Balthasar, *Therese von Lisieux*. In: *zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern*. 3. Jahrg. (1973), Nr. 1/2, Seite 10 f.

IM SPIEGEL DER ZEIT

Kreative Meditation

Über einen Versuch Geistlicher Übungen¹

An den Schluß eines jeden Exerzitientages stellt Ignatius von Loyola eine Meditation, die normalerweise als „Anwendung der Sinne“ bezeichnet wird:

Es ist nützlich, mit den fünf Sinnen der Vorstellungskraft durch die Betrachtungen des Tages zu gehen: Mit der Sicht der Vorstellungskraft die Personen sehen, indem man über ihre Umstände im einzelnen sinnt und betrachtet und irgendeinen Nutzen aus der Sicht zieht. Mit dem Gehör hören, was sie sprechen oder sprechen könnten . . . Mit dem Geruch und mit dem Geschmack riechen und schmecken die unendliche Sanftheit und Süße der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden und vor allem gemäß der jeweiligen Person, die man betrachtet. Sich dabei auf sich selbst zurückbe-

¹ Herzlich sei gedankt meinem Mitbruder, Josef Sudbrack SJ, für die Gespräche, die diesem Versuch vorangingen, und die Unterstützung und Kritik bei diesem Bericht.